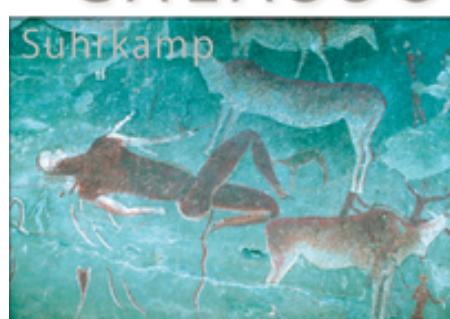


Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Calasso, Roberto
Der Himmlische Jäger

Aus dem Italienischen von Reimar Klein und Marianne Schneider

© Suhrkamp Verlag
978-3-518-42913-6

SV

Roberto Calasso
Der Himmlische Jäger

Aus dem Italienischen von
Reimar Klein und Marianne Schneider

Suhrkamp

Titel der Originalausgabe: *Il Cacciatore Celeste*
© 2016 Adelphi edizioni s.p.a. Milano
Kapitel I-XII übersetzte Reimar Klein, Kapitel XIII und XIV
Marianne Schneider.

Erste Auflage 2020
© Suhrkamp Verlag Berlin 2020
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vor-
trags sowie der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen,
auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie,
Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmi-
gung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektro-
nischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Satz: Satz-Offizin Hümmer GmbH, Waldbüttelbrunn
Druck: Friedrich Pustet, Regensburg
Printed in Germany
ISBN 978-3-518-42913-6

Inhalt

I	Zur Zeit des Großen Raben	7
II	Die Herrin der Tiere	47
III	Der Speer mit der goldenen Spitze	85
IV	Die kurze Zeit der Heroen	109
V	Weise und Räuber	141
VI	Zeus' letzte Nacht auf der Erde	229
VII	Schaum bin ich gewesen	247
VIII	Nächtliche Versammlung	289
IX	Die Nacht der Hermenverstümmler	345
X	Der Betrachtende	363
XI	Statuen	417
XII	O Ägypten, Ägypten ...	443
XIII	Das Göttliche vor den Göttern	477
XIV	Die Rückkehr nach Eleusis	511
	Quellen	565
	Register	604

Was ist Gott oder nicht Gott oder das dazwischen?

Euripides, *Helena*

I

Zur Zeit des Großen Raben

Zur Zeit des Großen Raben war auch das Unsichtbare sichtbar. Und verwandelte sich unablässig. Die Tiere waren damals nicht unbedingt Tiere. *Es konnte geschehen*, dass sie Tiere waren, aber auch Menschen, Götter, Herren einer Spezies, Dämonen, Vorfahren. Und so waren auch die Menschen nicht unbedingt Menschen, sondern konnten auch die vorübergehende Form von etwas anderem sein. Es gab keine Mittel, um zu erkennen, wer erschien. Man musste ihn schon kennen, wie man einen Freund oder einen Gegner kennt. Alles geschah, von den Spinnen bis zu den Toten, innerhalb eines einzigen Flusses von Formen. Es war das Reich der Metamorphose.

Die Veränderung kannte keinen Stillstand – wie es später nur in der Höhle des Geistes der Fall war. Dinge, Tiere, Menschen: niemals klare, stets provisorische Unterscheidungen. Als sich ein großer Teil des Existierenden ins Unsichtbare zurückzog, hörte er deshalb doch nicht auf zu geschehen. Aber man konnte leichter denken, er geschehe nicht.

Wie konnte das Unsichtbare wieder sichtbar werden? In dem es die Trommel belebte. Dieses gespannte Fell eines toten Tieres war das Reittier, war die Reise, der goldene Wirbel. Es führte dorthin, wo die Gräser brüllen, wo die Binsen stöhnen, wo nicht einmal eine Nadel in die Dichte des Graus eindringen könnte.

Als die Jagd aufkam, war da nicht ein Mensch, der ein Tier verfolgte. Da war ein Lebewesen, das ein anderes Lebewesen verfolgte. Niemand hätte mit Sicherheit sagen können, wer der eine und wer der andere war. Das verfolgte Tier konnte ein verwandelter Mensch oder ein Gott oder einfach ein Tier oder ein Geist oder ein Toter sein. Und eines Tages fügten die Menschen ihren vielen Erfindungen eine weitere hinzu: Sie begannen sich mit Tieren zu umgeben, die sich den Menschen anpassten, während es unendlich lange die Menschen gewesen waren, die die Tiere nachahmten. Sie wurden sesshaft – und schon etwas weniger lebhaft.

Warum zögert man so lange, ehe man die Jagd auf den Bären beginnt? Weil der Bär auch ein Mensch sein könnte. Vorsicht war geboten beim Sprechen, denn der Bär konnte alles hören, was man über ihn sagte, so weit man auch entfernt war. Auch wenn er sich in seine Höhle zurückzog, auch wenn er schlief, verfolgte er weiter die Ereignisse der Welt. »Die Erde ist das Ohr des Bären«, hieß es. Wenn man zusammenkam, um sich zur Jagd zu verabreden, wurde der Bär nie genannt. Ja, er wurde überhaupt, wenn von ihm die Rede war, nie beim Namen genannt: Er war »der Alte«, »der Schwarze Alte«, »der Großvater«, »der Cousin«, »der Ehrwürdige«, »das Schwarze Tier«, »der Onkel«. Wer sich auf die Jagd vorbereitete, tat den Mund nicht auf. Vorsichtig, konzentriert, wussten sie, dass der geringste Laut genügen würde, das Unternehmen scheitern zu lassen. Wenn der Bär unerwartet im Wald auftaucht, ist es ratsam, beiseitezutreten, den Kopf zu entblößen und zu sagen: »Geh deiner Wege, Ehrenwertester.« Oder aber man versucht ihn zu töten. Alles am Bären ist

wertvoll. Sein Körper ist ein Heilmittel. Wenn es ihnen gelang, ihn zu erlegen, machten sie sich schnellstens aus dem Staub. Dann erschienen sie wie zufällig wieder an derselben Stelle, als wären sie auf einem Spaziergang. Und entdeckten zu ihrer großen Verwunderung, dass Unbekannte den Bären getötet hatten.

Das erste göttliche Wesen, dessen Namen man nicht aussprechen durfte, war der Bär. Darin war der Monotheismus keine Neuerung, sondern eine Wiederaufnahme, eine Verschärfung. Neu war das Bilderverbot.

Sie sprachen mit dem Bären, ehe sie auf ihn losgingen – oder gleich danach –, wohl wissend, dass der Bär jedes Wort verstand. »Wir sind es nicht gewesen«, sagten einige. Sie dankten dem Bären, weil er sich töten ließ. Oft entschuldigten sie sich. Einige gingen so weit zu sagen: »Ich bin arm, darum mache ich Jagd auf dich.« Einige sangen, während sie den Bären töteten, sodass der Bär im Sterben sagen konnte: »Mir gefällt dieses Lied.«

Sie hängten den Schädel des Bären zwischen die Äste eines Baumes, manchmal mit Tabak zwischen den Zähnen. Manchmal mit roten Streifen verziert. Sie hängten Bänder an ihn, packten die Knochen in ein Bündel und hängten sie an einen anderen Baum. Wenn ein Knochen verlorenging, gab der Geist des Bären dem Jäger die Schuld. Die Nase landete an irgendeinem geheimen Ort in den Wäldern.

Wenn sie ein Bärenjunges fingen, steckten sie es in einen Käfig. Oft gab die Frau des Jägers ihm von ihrer Muttermilch. So wuchs es heran, bis eines Tages, nach der Öffnung des

Käfigs, »das liebe kleine göttliche Wesen« zu dem Fest eingeladen wurde, auf dem es geopfert werden sollte. Alle tanzten unter Händeklatschen um den Bären. Die Frau, die ihn mit ihrer Milch genährt hatte, weinte. Dann richtete ein Jäger ein paar Worte an den Bären: »O du Göttlicher, du bist in die Welt geschickt worden, damit wir dich jagen. O du teure kleine Gottheit, wir verehren dich; hör unser Gebet. Wir haben dich genährt und wir haben dich aufgezogen mit vieler Mühe, da wir dich lieben. Jetzt, wo du groß geworden bist, schicken wir dich zu deinem Vater und deiner Mutter. Wenn du zu ihnen kommst, sprich gut von uns und sage ihnen, wie freundlich wir gewesen sind; bitte, komm wieder zu uns, wir werden dich dann opfern.« Dann töteten sie ihn.

Das älteste Denken, dasjenige, das zum ersten Mal nicht das Bedürfnis verspürte, als Erzählung aufzutreten, zeigte sich in der Form der *Aphorismen über die Jagd*. Wie ein Flüstern, zwischen Zelten und Feuern, wie Kinderreime sind sie weitergegeben worden:

»Das Wild ist den Menschen ähnlich, nur ist es heiliger.«

»Die Jagd ist etwas Reines. Das Wild liebt die reinen Menschen.«

»Wie könnte ich auf die Jagd gehen, wenn ich vorher nicht zeichnete?«

»Die größte Gefahr im Leben ist, dass die Speise der Menschen ganz aus Seelen besteht.«

»Die Seele des Bären ist ein Bär in klein, der sich in seinem Kopf befindet.«

»Der Bär könnte sprechen, doch vermeidet er es lieber.«

»Wer mit dem Bären spricht und ihn beim Namen nennt, macht, dass er freundlich und ungefährlich wird.«

»Ein Stümper, der opfert, fängt mehr Wild als ein tüchtiger Jäger, der nicht opfert.«

»Die Tiere, die man jagt, sind wie Frauen, die kokettieren.«

»Die Weibchen der Tiere verführen die Jäger.«

»Jede Jagd ist Jagd auf Seelen.«

Am Anfang war nicht einmal klar, wozu die Jagd diente. Wie ein Schauspieler auf der Bühne, der sich in eine Figur hineinzuversetzen sucht, probierten sie, Raubtiere zu werden. Bestimmte Tiere aber konnten schneller laufen. Andere waren imposant und vorsichtig. Und Töten, was war das eigentlich? Kaum etwas anderes als sich töten. Wenn der Mensch zum Bären wurde, erschlug er, wenn er ihn tötete, sich selbst. Und noch dunkler war die Beziehung zwischen Töten und Essen. Wer isst, lässt etwas verschwinden. Das war sogar noch geheimnisvoller als das Töten. Wohin verschwindet das, was verschwindet? Im Unsichtbaren. Das am Ende von Anwesendem wimmelt. Es gibt nichts Belebteres als die Abwesenheit. Was war also zu tun im Hinblick auf all jene Wesen?

Vielleicht sollte man ihnen den Übergang in die Abwesenheit erleichtern und sie auf einem Abschnitt ihrer Reise begleiten. Die Tötung war wie ein Gruß. Und wie jede Begrüßung verlangte sie bestimmte Gesten, bestimmte Worte. Sie begannen, Opfer zu zelebrieren.

Am Anfang ist die Jagd eine unumgängliche Handlung, am Ende ein willkürlicher Akt. Sie bildet eine Folge von rituellen Praktiken aus, die dem Akt (der Tötung) vorausgehen und auf ihn folgen. Der Akt kann zeitlich eingekreist werden, mehr nicht, so wie die Beute im Raum. Aber der Verlauf der Jagd selber ist unnennbar und beherrschbar, wie der Koitus. Man weiß nicht, was zwischen dem Jäger und der Beute geschieht, wenn sie aneinandergeraten. Gewiss ist allerdings, dass der Jäger vor der Jagd Demutsgesten vollzieht. Und nach der Jagd fühlt er das Bedürfnis, sich von einer Schuld zu befreien. Er nimmt das getötete Tier wie einen vornehmen Gast in seine Hütte auf. Vor dem soeben erschlagenen Bären murmelt er ein zuckersüßes, schwindelerregendes Gebet: »Erlaube mir auch in Zukunft, dass ich dich töte.«

Die Beute verlangt die Fokussierung: den Blick, der isoliert und das Gesichtsfeld auf einen Punkt zusammenzieht. Es ist eine Erkenntnis, die durch aufeinanderfolgende Zäsuren – indem sie Gestalten aus einem Hintergrund heraushebt – fortschreitet. Sie umgrenzt sie und isoliert sie so als Ziel. Ja, das Herauslösen selbst ist schon der Schlag, der sie trifft. Andernfalls kommt es zu keiner Gestalt. Die Mythen sind jeweils ein Sichüberlagern von ausgeschnittenen Profilen. Wenn

diese Art der Erkenntnis ins Extrem getrieben wird und die Profile sich häufen, schließt sich das Gewebe des Hintergrunds, dem sie entrissen wurden, wieder zusammen. Das ist die Erkenntnis des Jägers.

Bei der Viehzucht und beim Ackerbau war das Tier nur Tier, für immer vom Menschen getrennt. Für die Jäger dagegen war das Tier noch ein anderes Wesen, weder Tier noch Mensch, von Wesen gejagt, die weder Tiere noch Menschen waren. Als es zu jenem Ereignis kam, welches *das Ereignis* aller Geschichte vor der Geschichte war, als die Trennung von etwas, was Tier heißen würde, durch etwas, was Mensch heißen würde, vollzogen wurde, konnte niemand sich vorstellen, dass die Weisheit – die alte und die neue Weisheit – sich bei jemandem finden ließe, der nicht an den beiden Formen des Lebens teilhatte. Inmitten der Höhlen und Wälder des Pelions wurde der Kentaur Cheiron zur Quelle der Weisheit, derjenige, der besser als jeder andere die Gerechtigkeit, die Astronomie, die Heilkunst und die Jagd lehren konnte. Und das war fast alles, was es damals zu lehren gab.

Für die von Cheiron erzogenen Heroen war die Jagd das erste Element der *paideía*. Doch diese »Erziehung«, diese erste Probe der *areté*, jener »Vortrefflichkeit«, die dann so oft beschworen werden sollte, fand von Anfang bis Ende außerhalb der Grenzen der Gesellschaft statt. Und sie war nicht nützlich. Die Jagd, die die Heroen ausübten, diente nicht dazu, die Gemeinschaft zu ernähren. Sie war eine blutige und einsame Übung, die *keinen anderen Zweck verfolgte*. Bei der Jagd wendet sich das Tier gegen sich und versucht, sich zu töten. Ehe sie zu Helden so vieler Verwandlungsgeschichten

wurden, waren die großen Jäger selbst das Ergebnis einer Verwandlung. Ehe Apollo den Wolf oder die Mäuse tötete, war er Wolf oder Maus. Ehe Artemis die Bärinnen tötete, war sie Bärin gewesen. Das Pathos der Jagd, die Komplizität zwischen Jäger und Beute geht auf den Ursprung zurück, als der Jäger selber das Tier war, als Apollo der General eines Mäuseheeres und der Anführer eines Wolfsrudels war. Das Fundament der Jagd war eine Entdeckung der Logik: das Wirken der Negation. Diese grundlegende und berauschen-de Entdeckung musste immer wieder neu erprobt und bestä-tigt werden. Parallel zum pulsierenden Leben der Stadt war in den Bergen ein anderes Leben zu Hause. Unermüdlich setzten Apollo und Artemis, und auch Dionysos, ihre einsame Jagd fort. Die Energie, die von ihren Taten ausging, war das notwendige Ungenannte, der verborgene Rahmen hinter dem Tauschverkehr des Marktes, der Ruhe der Familien, der Mühe auf den Feldern. Nichts von all dem, was das städtische Leben ausmachte, hätte bestehen können ohne diese Streifzüge, diese Hinterhalte in den Bergen, ohne diese abge-schnellten Pfeile und dieses Blut. Man könnte meinen, dass die Gesellschaft sich ohne dieses parallele und unnütze, um-herschweifende Leben der in den Wäldern versprengten Jäger-Götter nie als genügend lebendig, vielleicht auch nicht als genügend real, empfunden hat. Wie das Gebet des Mönchs, so hielt der stille Lauf der Jäger-Götter die Mauern, die die Stadt umschlossen, aufrecht: Ja, es war dieser Lauf, der sie umschloss, als ob er ständig um sie kreiste.

Die Menschen wurden auf der Jagd zu metaphysischen Tie-
ren. Der Ackerbau hätte dem Denken nur *ein* wesentliches

Element hinzugefügt: den Rhythmus, den Wechsel von Blühen und Welken. Viel hätte er dagegen zu dem Gewicht beigetragen, mit dem die Gesellschaft auf dem Menschen lastet. Die großen Städte sind Erben jener Orte, wo zum ersten Mal in hohen Krügen Lebensmittelvorräte aufbewahrt wurden. Die Jäger konnten von den Vorräten nichts wissen. Sie hatten weder Inventare noch Annalen.

In Rocky Hill, im Zentrum Kaliforniens, stand der Paläoanthropologe Jean Clottes vor einer Felsenwand, die mit Malereien geschmückt war. Sein Führer war Hector, ein Yokut-Indianer, der Wächter des Ortes. Clottes konzentrierte sich auf eine Figur, die ihm wie ein Schamane mit seiner Trommel vorkam. »Es ist ein Bär«, sagte Hector. Überrascht erwiderte der Paläoanthropologe: »Ich hätte geglaubt, dass es sich um einen Menschen handelt.« »Das ist dasselbe«, sagte Hector – und schwieg.

Eines der Signale der Trennung vom Tier war die Verkleidung einer Bande von Menschen in ein Wolfsrudel: Endlich war man austauschbar, gleich, wie die Speichen eines Rades. Es war ein doppelter und gleichzeitiger Rausch: der des gejagten Tieres, das sich in ein Raubtier verwandelt – ein Rausch der Stärke und der Verwandlung, die freilich im Umkreis der Tiere verblieb; und der Rausch des Lebewesens, das das Gleiche, die Ersetzung, die Äquivalenz entdeckt – ein Rausch des Erkennens, der keinen sichtbaren Ausdruck findet, sondern eine Zäsur setzt, hinter die man dann nicht mehr zurückkann. Die ersten Gleichen waren die Wölfe und die Toten. Jenes Rudel von Lebewesen, deren

jedes wie eine Verdopplung des anderen erschien, vollzog einen entscheidenden Schritt hin zur Abstraktion: Von da an wurde der Welt der Stempel der Identität aufgedrückt. Als unsichtbares Banner schwebte sie über ihnen – Banner eines Imperiums, das sich in einer multiplen, umherschweifenden, allgegenwärtigen Gestalt offenbarte.

Der erste Kunstgriff, um sich aus der tierischen Kontinuität zu lösen, ist die Maske, die Verkleidung. Jenes Wolfsrudel, das den Wald durchstreifte, bestand aus den ersten Menschen, den Ersten, die sich so unwiderruflich als Menschen fühlten, dass sie sich als Wölfe verkleiden wollten. Als der Mensch ein bloßer Menschen geworden war, konnte ihn ein letzter Vorhang vor der Welt verbergen: eine Maske aus Seide oder Samt, die den Mund freiließ. Auf Französisch heißt sie *loup* – denn bei bestimmten Wölfen trägt die Schnauze die Zeichnung einer Maske, als wollten sie den Menschen auffordern, sie nachzuahmen, indem er sich als Wolf maskiert.

Ohne Trommel gibt es keinen Schamanen. Doch nur der Schamane kann die Trommel beleben. Anfänglich ist die Trommel nackt, ein in einen Holzring eingespanntes Tierfell. Mit der Zeit kommen Metallteile hinzu, kleine Figuren, die angehängt werden und Resonanz erzeugen. Sie wird immer mehr mit Schmuck überladen. Der hölzerne Teil wird aus einem Birken- oder Lärchenstamm geschnitten. Die Metallteile sollten, wenn möglich, alt sein. Noch besser ist es, wenn sie von anderen Schamanen stammen. Der erste Ton der Trommel ähnelt dem Summen einer Wolke von Insekten und einem fernen Donnergrollen. Wenn sie sich belebt,

wird sie ein Pferd, dann ein Adler. Wenn zwei Schamanen sich schlagen, tropft aus der Trommel des Besiegten Blut. Beim Tod eines Schamanen hängen sie seine Trommel an die Zweige des nächsten Baumes.

Der Schamane war gezwungen, in einer Welt zu agieren, zu der die anderen keinen Zugang hatten. Wenn er sich dort mit einem anderen Schamanen schlug, rief er Scharen von Geistern zu Hilfe. Er hatte einen glühenden Blick, den er oft hinter den Fransen seiner Mütze versteckte. Was der Bogen für den Jäger, das war die Trommel für den Schamanen. Der Bogen erlaubte es dem Jäger, sich in ein Tier zu verwandeln, das blitzschnell aufspringt und tödlich zubeißt. Die Trommel war der See, in dem der Schamane versank, um in eine Welt einzutreten, die die anderen nicht sehen konnten. Als Erstes galt es, den Stamm wiederzufinden, aus dem der Ring der Trommel herausgeschnitten worden war. Und der Schamane belebte die Trommel, indem er die Geschichte dieses Baumes erzählte. Auch das Fell der Trommel sprach. Es erzählte, wie es gelebt hatte, bis ein Jäger es durchbohrt hatte. Die Trommel ist der Baum und das Tier, die getötet wurden. Der Schamane wurde dieser Baum und dieses Tier. An diesem Punkt begann die Trommel den Schamanen zu führen. Sie war eine Feder, ein Reittier. Der Schamane klammerte sich an die Trommel wie an die Mähne eines Pferdes.

Drei Welten gibt es, und die Menschen leben normalerweise in der mittleren. Die Schamanen dagegen in allen dreien. Manchmal ragen sie mit dem Kopf in eine Welt hinein, haben aber die Füße in einer anderen. In allen drei Welten gibt

es die gleiche Menge Leben, Gras, Wild und Blätter. Die Geister sind manchmal kleiner als Mücken. Andere Male sehen sie aus der Ferne wie Gebirge aus.

Um zu jagen, musste man zuerst einmal nachahmen. Den Rebhuhn-, Bären-, Leoparden-, Kranich- und Zobelschritt tanzen. Um ein Raubtier zu werden, musste man sich in die Gesten des Raubtiers und der Beute hineinfinden. So wies die Nachahmung den Weg zur Tötung. Und in der Tötung versteckt fand sich die Nachahmung. Die Beute wurde angelockt und in Bann geschlagen, denn sie hörte, dass man sie in ihrer Sprache rief. In diesem Moment traf sie der Jäger. Jäger und Schamane sind die am engsten verwandten Wesen. Oft sprechen sie dieselbe geheime Sprache, eben die der Tiere. Der Schamane beschwört sie, damit sie ihm Schutz und Hilfe gewähren, der Jäger, um sich ihnen zu nähern und sie zu töten. Beider Tun ist heilig – und erhellt sich gegenseitig. Wo ihr Wirken aufeinanderstößt, findet eine gründliche Vermischung statt. Éveline Lot-Falck blieb hier stehen: »In welchem Maß sich die Sprache des Jägers mit der des Schamanen vermischt, ist schwer zu sagen. Einen Teil des Vokabulars ... haben Jäger und Schamane wahrscheinlich gemeinsam – und jener mag ihn von diesem gelernt haben. Offen bleibt, bis zu welchem Punkt der Schamane das Monopol dieser Wissenschaft für sich beansprucht.« Auch wenn er für den Erfolg des Unternehmens unentbehrlich ist, nimmt der Schamane an der Jagd nicht teil, ja ist nicht einmal bei ihr zugegen. So wie er auch keinerlei Vorteil von ihr hat. Seine Rolle ist die Erkenntnis.